

## **Runder Tisch Archäologie**

**Donnerstag, 23. 1. 2020**

**Wien, im Ahnensaal der Hofburg**

### **Protokoll**

TeilnehmerInnen (alphabetisch, ohne Titel): Christina Adler-Wölfl, Gottfried Artner, Ute Bauer-Wassermann, Christoph Bazil, Michaela Binder, Christoph Blesl, Robert Bouchal, Dimitrios Boulasikis, Hubert Emmerig, Bernd Euler-Rolle, Thomas Einwögerer, Christoph Faller, Christa Farka, Matthias Friedrich, Lucia Formato, Jörg Fürnholzer, Martin Gamon, Verena Gassner, Michael Grabner, Herbert Grassl, Heinz Gruber, Christoph Gutjahr, Irina Haller, Ulli Hampel, Bernhard Hebert, Ingomar Herrmann, Martina Hinterwallner, Nikolaus Hofer, Peter Höglinger, Sabine Jäger-Wersonig, Robert Krickl, Jakob Maurer, Renate Miglbauer, Paul Mitchell, Raimund Karl, Raimund Kastler, Anton Kern, René Kertesz, Gabrielle Kremer, Martin Krenn, Alexandra Krenn-Leeb, Klaus Löcker, Paul Mahringer, Martin Mosser, Silvia Müller, Martin Obenauf, Karl Oberhofer, Andreas Picker, Franz Pieler, Bettina Pinkawa, Georg Plattner, René Ployer, Johannes Pöll, Fritz Preinfalk, Sylvia Preinsperger, Benedikt Prokisch, Gerald Raab, Violetta Reiter, Hans Reschreiter, Heike Rührig, Franz Sauer, Hannes Schiel, Ute Scholz, Doris Schön, Kathrin Siegl, Alexander Stagl, Eva Steigberger, Astrid Steinegger, Dorothea Talaa, Timothy Taylor, Claudia Theune, Jörg Tiefengraber, Claudia Volgger, Barbara Wewerka, Ronny Weißling, Karsten Wink, Murat Yasar, Maruchi Yoshida

Beginn: 10.00

### **Begrüßung**

Präsident Bazil begrüßt und dankt für die rege Beteiligung an diesem Forum des Austauschs.

Hebert erklärt, dass der Runde Tisch als offenes Format sich heuer mit Projekten des vergangenen Jahres und generellen Fragen zur Rolle der Archäologie in der Gesellschaft beschäftigen wird, wobei weniger Antworten als Anreize zu weiterem Nachdenken geboten werden sollen.

***Hat archäologische Forschung gesamtgesellschaftliche Auswirkungen?***

## **Wirtschaftliche Entwicklung (ESPON-Studie, Paul Mahringer)**

Die Studie „The Material Cultural Heritage as a Strategic Territorial Development Resource: Mapping Impacts Through a Set of Common European Socio-economic Indicators“ wurde in 11 Ländern, darunter Österreich, und Regionen für das Jahr 2016 durchgeführt, Mit Hilfe der Wertekette-Methode wurden existierende statistische Daten ausgewertet, die Studie soll wiederholbar sein.

Der Anteil der Archäologie am Umsatz des materiellen kulturellen Erbes beträgt gesamt 0,3%, in Österreich bei 45,9 Millionen Umsatz 0,4 % (den Löwenanteil machen Tourismus und, an zweiter Stelle, die Bauwirtschaft aus).

In Österreich erwirtschaften 960 beschäftigte Vollzeitäquivalente einen Umsatz von 55 Millionen, was einer Bruttowertschöpfung von 159 Millionen entspricht.

Ein Problem ist, dass für die Archäologie in den österreichischen Unterlagen Statistiken fehlen.

Die Studie wird als Erfolg gesehen, ein follow up zu Auswirkungen des kulturellen Erbes auf die Lebensqualität ist geplant.

## **Diskussion**

R. Karl bezeichnet den Kampf um die Finanzierung von Studien als schwierig, gerade weil der Statistikcode erst generiert werden muss, und fragt nach Geld für Detailstudien. Mahringer antwortet, dass für die nächste Studie zwei Millionen zur Verfügung stehen, ob ein archäologischer Schwerpunkt vorgesehen ist, ist ihm nicht bekannt.

Karl verweist darauf, dass relevante Informationen aus dem Sektor selbst kommen müssen, da die Strukturen von außen nicht verständlich sind – man bräuchte lokale Spezialisten.

Hebert bezeichnet die archäologische Wertschöpfung als nicht irrelevanten Bereich, in dem viel Geld fließt, das niemand so genau erfasst, und hinterfragt, warum man das nicht selber tun sollte – man wäre damit in der Rolle sichtbarer.

Mahringer bekräftigt, dass es sich auszahlen würde, zu messen.

Hebert bezeichnet die Bauwirtschaft als guten Indikator.

Karl regt eine Folgestudie zur Lebensqualität der Archäologinnen und Archäologen an, die ebenfalls völlig ununtersucht ist. Die Unsicherheit und die häufige Beschäftigung im Präkariat führen dazu, dass um das 40. Lebensjahre viele wegbrechen und ein gesichertes Einkommen anstreben.

Hebert: Wie wissen wir, wer wir sind?

## **Raumnutzung (Unterschutzstellung Carnuntum, Bettina Pinkawa, René Ployer)**

Ein Schwerpunkt des Prüfplans Denkmalschutz Archäologie betrifft die Römerstädte Österreichs. Auch in Carnuntum fehlten trotz mehrere Unterschutzstellungsverfahren wesentliche Teile der archäologischen Denkmallandschaft.

Pinkawa erklärt einleitend das Unterschutzstellungsverfahren: es ist ein amtswegiges Verfahren, für das Amtssachverständige nach Besichtigung ein schlüssiges Gutachten verfassen, das EigentümerInnen und Legalparteien (Bürgermeister, Gemeinde, Landeshauptmann) zur Kenntnis gebracht wird. Nach einer Frist zur Stellungnahme wird ein Bescheid erlassen, der alle rechtzeitig vorgebrachten Einwände zu behandeln hat. Das Rechtsmittel gegen den Bescheid ist die Beschwerde an das Bundesverwaltungsgericht. Nach Rechtskraft des Bescheides wird die Unterschutzstellung im Grundbuch ersichtlich gemacht.

Ployer erläutert die fachlichen Grundlagen für das Ermittlungsverfahren, das sich stark auf die Ergebnisse großflächiger Geophysik-Prospektionen stützt, wie sie auch für die Einreichung des Donaulimes als Weltkulturerbe verwendet wurden. Das Verfahren wurde im Februar 2019 eingeleitet, es umfasste 193 Parteien, von denen, nach Besuch einer Informationsveranstaltung, insgesamt 124 Stellungnahmen abgegeben wurden. Nach deren Beantwortung durch das Bundesdenkmalamt wurden erneut 98 Stellungnahmen abgegeben. Der Bescheid erfolgte im Oktober 2019, es gibt drei Beschwerden an das Bundesverwaltungsgericht, die noch nicht behandelt wurde. Bis auf die von diesen Beschwerden betroffenen Grundstücke ist der Bescheid inzwischen in Rechtskraft erwachsen und Carnuntum das flächenmäßig größte unter Denkmalschutz stehende Bodendenkmal Österreichs.

## **Diskussion**

Auf die Frage, was die Unterschutzstellung für Bauern bedeutet, erläutert Hebert, dass Veränderungen bewilligungspflichtig sind, es aber fraglich ist, wie man etwa nachweist, wenn tiefer gepflügt wird. So gut wie alle Flächen sind Äcker, was laufende Verschlechterungen bedeutet, gegen die das BDA nichts tun kann. Konkret bewilligungspflichtig sind: Drainagierung, Planierung, Humusabtrag, Baumaßnahmen.

Es ist Aufgabe des BDA, für die Erhaltung und damit auch die Unterschutzstellung der hoch- und höchstrangigen archäologischen Denkmale – die Abteilung Archäologie erstellt derzeit eine aktuelle Liste – zu sorgen, Carnuntum gehört zweifellos dazu. Hebert verweist darauf, dass der Magdalensberg und Aguntum erst vor wenigen Jahren unter Schutz gestellt wurden.

## **Tourismus (archäologisch-historischer Themen-Radweg Iza-Leányvár–Leithaprodersdorf, Franz Sauer)**

Sauer erklärt, dass der Ausgangspunkt für die Errichtung des Radweges eine amtswegige Grabung über 15 Jahre war. Für die Ersteinreichung wurde ein halbes Jahr benötigt, der Bescheid war dann statt zweier Wochen vier Monate unterwegs. Die Projekteinreichung dauerte dann ein Jahr, ein Versuch mit einem ungarischen Projektpartner war nicht erfolgreich.

Der Radweg wird eine Strecke von 240 km umfassen, auf der 28 Infotafeln aufgestellt werden, es wird Sandkisten und Rastplätze geben.

Der namensgebende Legionär Marcus Vinus Longinus hat offenbar seine Pension in Leithaprodersdorf (wo ein Infopoint sein wird) verbracht. Die Funde aus der Grabung sind weitgehend unbearbeitet; das zu ändern, ist auch Ziel des Projekts.

Weitere archäologische Stätten am Radweg werden Brandgräber, Grabstelen und der Kreisgraben bei Au am Leithagebirge, amtswegig ergrabene Brennöfen bei Hof am Leithagebirge sein. Das Museum Mannersdorf und Carnuntum sind strategische Partner.

Bei Bad Deutsch Altenburg quert der Radweg die Donau und führt dann an Schloss Hof (archäologisch ergrabene Gartenanlagen) und Schloss Grafenegg vorbei. In Kittsee sind das Kastell und der jüdische Friedhof zu besichtigen.

In Bratislava/Rusovce liegt das Kastell am Radweg, in Komarno befestigte Anlagen und ein Lapidarium. Der Weg endet bei Iza, wo Marcus Vinus Longinus im Brückenkopfkastell Brigetium gedient hat.

### **Diskussion**

Theune fragt, ob der Weg gebaut werden musste.

Sauer antwortet, dass bestehende Wege genutzt werden.

### **Kommunikation (Archaeology days across Europe, Eva Steigberger)**

Das BDA wird heuer als strategischer Partner die Veranstaltung organisieren, Ansprechpartnerin ist Steigberger. Ziel ist, sich mit der Archäologie dort zu beschäftigen, wo sie stattfindet.

Die Initiative für die Veranstaltung geht von Frankreich aus, sie wird vom Europarat finanziert und über eine gemeinsame Plattform beworben. Sie wird am Wochenende vom 19. Bis 21. Juni stattfinden.

Beteiligten können sich Institutionen, Private, Vereine, die vor Ort Archäologie vermitteln wollen; dazu soll Vorhandenes genutzt werden, man kann etwa Werkstätten, Depots etc. öffnen oder Führungen anbieten, zum Beispiel für Schulen. Ein Partner ist das Universalmuseum Joanneum; Steigberger bittet um weitere Meldungen. Es soll so unkompliziert wie möglich ablaufen und einen positiven Werbeeffect erzeugen.

### ***Sind Denkmalschutzgrabungen archäologische Forschung?***

#### **Zur Vernetzung von denkmalpflegender Archäologie und Forschung (Michaela Binder, Alexander Stagl)**

90 % der Prospektionen oder Grabungen sind anlassbezogen, nur 10 Prozent dienen der Forschung.

Bei baulichem Interesse sucht der Bauwerber eine Firma, die Grabung erfolgt richtlinienkonform, die Dokumentation Teil B wird abgegeben, damit endet der Auftrag.

Was passiert mit den Ergebnissen und Daten?

Wissen die Forschungseinrichtungen, was für archäologische Daten von Firmen erhoben werden?

Es gibt keine systematische Verknüpfung, aber Vorurteile; da keine Integration der beiden Teile erfolgt, geht Potential verloren.

Die Vortragenden wollen keine Lösungen anbieten, sondern die Diskussion anregen. Zusammenarbeit wäre ein komplexes Unterfangen: wer ist geistiger Eigentümer der Daten? Wie soll Bearbeitung finanziert werden? Das Potential zu erforschen ist die Aufgabe aller.

#### **Diskussion**

Hebert merkt an, dass die FÖ, inklusive Digitalteil, zeitversetzt erscheint; die Ergebnisse kommen sehr langsam oder gar nicht in der aktuellen Forschung an.

Gassner erklärt, dass Lehrende die natürlichen Ansprechpartner wären, da Studierende Arbeiten zu Befunden und Funden schreiben wollen; es ist schwer, sinnvolles zu finden, weil nicht so genau verfolgt wird, welche Rettungsgrabung wo stattfindet. Die Firmen sollten das anbieten und damit eine Gratisbearbeitung erreichen. Dazu wäre keine große Internet-Plattform nötig, weil es wenige Lehrende betrifft.

Manchmal ergibt sich im Zuge der Bearbeitung ein genauerer Einblick in die Qualität der Dokumentation – wenn grundlegende Fehler entdeckt werden, wie gibt man das ans BDA weiter?

Hebert sieht Unterschiede zwischen dem Großraum Wien und dem Rest Österreichs.

Pieler verweist auf die gemeinsame Plattform der Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; es gibt den Plan, eine Art Forum über ÖGUF anzubieten, um die Parteien zusammenzubringen; die Grabungsfirmen könnten einladen, Studierende und Betreuer kämen hin. Es gibt 200 mögliche akademische Arbeiten in der vorhandenen Datenbank der ÖGUF für Niederösterreich; eine einfache Möglichkeit wäre etwa, von der Grabung ein automatisiertes email mit Schlagwort (z.B. römische Archäologie) zu schicken.

Gassner verweist darauf, dass nicht jedes Material für jede Arbeit geeignet ist. Es gibt riesige Grabungen, die die Kapazität akademischer Arbeiten (etwa 100 Seiten, 500 Fundposten für eine Masterarbeit) übersteigen. Es sollte Kategorien geben: was ist für eine Masterarbeit, was für eine Dissertation geeignet.

Theune verweist auf die Diskrepanz: es gibt 600 Grabungen im Jahr, aber nur 2-3 Unis; die Firmen kennen die Lehrenden, sich direkt an sie zu wenden wäre schneller und hilfreich.

Karl verweist auf die Wichtigkeit einer online-Datenbank mit möglichst detaillierten Informationen; in GB kommen die Gelder dafür vom Staat. Alle Grabungsberichte sind elektronisch zugänglich, was wesentlich besonders für größere synthetische Forschung ist. Die Existenz allein bringt nichts: die Grabungsberichte sind da, der Zugang ist möglich, es passiert trotzdem nichts. Die Datenbank ist nur der erste Schritt.

Mitchell bemerkt, dass gute Grabungsleiter Forschungsfragen kennen und nicht in ein passives Verhältnis kommen sollten, als reine Datenlieferanten. Finanzierte Auszeiten für Nachbearbeitung wären wichtig.

Stangl verweist darauf, dass Aufarbeitung passiert; Integration ist größer zu fassen, es geht um optimierte Kooperation.

Binder erklärt, wenn fünf Grabungsleiterinnen und Grabungsleiter etwa 200 Maßnahmen, ist eigene Aufarbeitung nicht realistisch. Man muss hier österreichweit denken. Derzeit bearbeiten 2 Personen von englischen Universitäten für Masterarbeiten österreichische Grabungen und kommen dafür nach Wien. Es müsste eine Datenbank geben, zu der internationale Institutionen Zugang haben. Dort müssten nicht die Grabungsdaten veröffentlicht werden, sondern kurze Teaser; es muss nicht aufwändig sein.

Frage: Forschungen und Grabungen zu verknüpfen ist richtig. Es geht um die Einrichtung einer Art archäologischen Will Haben, Ämter könnten digitale Bewilligungen mit Handysignatur ausstellen.

Hebert verweist auf den Datenschutz, der ein solches Unterfangen schwierig gestalten könnte.

Blesl bemerkt, dass viele Daten seit fast 5 Jahrzehnten unbemerkt in Publikationen öffentlich vorhanden sind, aber nicht angezapft werden. Es gibt auch liegengeliebene Diplomarbeiten, aus denen Gutes auslesbar wäre.

Hebert bestätigt, dass hier die Synthetisierung stecken geblieben ist.

Kastner schlägt eine Verschlagwortung der Bericht A-Teile vor, die mittels Suchfunktion abfragbar gemacht werden könnten.

Hebert bemerkt, je früher und je leichter die FÖ zugänglich sind, desto besser.

Die Wiener Stadtarchäologie würde sich als Vermittler zwischen Forschung und Firmen zur Verfügung stellen. Man müsste die Daten auf eine Ebene bringen, um einen Überblick zu ermöglichen, dazu könnten Tools wie ein Fundortkataster dienen.

Steigberger verweist darauf, dass es in Wien leicht möglich ist, eine Universität zu finden, die Bearbeitungen übernimmt, im Westen ist das schwieriger, nicht einmal mit Finanzierung. Eine Datenbank hat nur Sinn, wenn sie alles enthält und so leicht zugänglich ist wie möglich.

Gassner definiert als eigentliches Problem den Zugang zu Materialien. In Hermagor ist es schwierig, Studenten aus Kärnten zu finden, die nahe genug wohnen.

Hebert bezeichnet den Unterschied zwischen Einzugsgebieten mit Verdichtung und ausdünnenden Rändern, und fordert dazu auf, die Angebote aus fachlicher Kenntnis der Grabenden zu definieren. In Dänemark gibt es eine Hintergrundorganisation, die weiterführende Fragen auffangen und verteilen kann. Es ist bedauerlich, dass die Personen, die intensiv befasst sind, weil sie die Grabung durchgeführt haben, nicht weiter beschäftigt werden können. Hier fehlt die Finanzierung.

Karl bemerkt, dass es anders wäre, wenn der Auftraggeber bis zur Publikation zahlen würde. Was fehlt, ist eine nationale staatliche Auswertungsfinanzierung - das BDA sollte hier Druck ausüben.

**Frage:** verweist auf den Unterschied zwischen Niederösterreich und der Deutsch-Schweiz. Unser System ist schön, weil es das BDA gibt - in der Schweiz entscheidet jeder Kanton für sich. Es gibt dort nur anlassbezogene Grabungen; Forschungsgrabungen finden nicht statt, was nicht berührt werden muss, soll auch nicht angerührt werden. Alles muss durchfinanziert sein.

***Wozu dient unsere archäologische Denkmalforschung?***

**Wie sind unsere archäologischen Denkmale? Vertiefende Denkmalkennntnis**

**Farbige Römersteine (Robert Kickl)**

Krickl erklärt seine neuen zerstörungsfreien Untersuchungen vor Ort. In Zusammenarbeit mit der Universität Wien wird Röntgenfluoreszenzanalytik mit Rahmenspektroskopie kombiniert. Die Kombination ist neu, durch tausende Filter kann Unsichtbares sichtbar gemacht werden. Für die Anwendung zur Pigmentanalyse wurden im Museum Lauriacum, in der Kartause Mauerbach, in Brunn am Gebirge und in Mannersdorf am Leithagebirge römische Steine analysiert.

In Mannersdorf wurden an nicht bearbeiteten Platten durch die Methodenkombination Retuschen gefunden.

Krickl zeigt anhand mehrerer Bilder, wie die unterschiedlichen Pigmente sichtbar werden, darunter auch Ägyptisch Blau, das chemisch nicht fassbar ist. In der Spektralanalyse wird es in geringsten Spuren sichtbar, damit wird die Malweise rekonstruierbar (Schattierungen etc.) Die Methode kann auch bei nicht transportablen Objekten angewendet werden, das Absorptionsspektrum lässt sich an jedem Punkt berührungsfrei messen. Einzige Bedingung: es muss völlig dunkel sein, bei Räumen mit Fenstern heißt das: Neumond.

Diskussion:

Hebert merkt an, dass die Farbigkeiten von Römersteinen bisher schwierig fassbar waren, es stellt sich daher die Frage: sollte man alle untersuchen?

Theune fragt nach den Kosten.

Krickl meint, die seien pauschal nicht bezifferbar, an den Kosten werde es aber nicht scheitern.

Steigberger nennt 10.000 Euro als Kosten für das ganze Projekt.

Theune fragt, ob nicht nur Blau nachgewiesen werden kann; Krickl antwortet mit Nein.

Hebert verweist auf ein Gibelstück, auf dem mit der neuen Methode nachgewiesen werden konnte, dass der sichtbare Delphin in Blau schwimmt.

## **Frühmittelalter in Salzburg (Peter Höglinger)**

### **Höglinger**

Höglinger stellt Grabungen des vergangenen Jahres in Salzburg vor. Die Siedlungswüstung in Oberechingen, 5.-7. Jh., ist die einzige Siedlung dieser Zeitstellung. Die Grabungen am Residenzplatz haben ergeben, dass die Michaelskirche die älteste Stadtpfarrkirche ist. Nachdem in den 50er und 60er Jahren schon drei Bestattungen aus dem 5. bis 8. Jh. gefunden worden waren, ist nun von einem ausgedehnten stark belegten Friedhof auszugehen, drei Bestattungen des 11. und 12. Jhs. wurden ergraben. Zwischen dem 12. und 16. Jh. hat ein innerstädtischer Friedhof beim Dom bestanden.



## Diskussion

Hebert fragt, was es heißt, dass ein Friedhof am Residenzplatz bestanden hat.

Höglinger verweist darauf, dass der Befund bisher nicht publiziert ist, es gab nur anekdotische Evidenz.

### **Dendrokurve für das Burgenland (Franz Sauer)**

Sauer erklärt, dass man sich mitten im Projekt befindet; Voraussetzung ist einerseits ein Minimum von 30-50 Jahresringen, aber auch eine vorhandene Chronologie für Region und Holzart. Mit einer ausreichenden Anzahl an Proben lässt sich dann eine präzise Messung durchführen.

Jahresringchronologien sind im alpinen Bereich, wo es Seen mit Bäumen gibt, gut vertreten; in Ostösterreich ist der Ausbau von langen Kurven schwer bis unmöglich. Die Datierungen gehen bis ins Jahr 1000 zurück, wobei im 11. und 12. Jahrhundert wenig an Chronologie vorliegt.

Es gibt römische Funde in Eiche und Tanne.

Der Datierungserfolg liegt bei zwei Dritteln; wo keine Datierbarkeit vorliegt, können daraus keine Schlüsse gezogen werden, es heißt nicht, dass der Fund älter sein muss. Ein Nicht-Ergebnis ist nicht verwertbar.

Der in Weiden am See gefundene Brunnen, dem vor der Konservierung Proben entnommen wurden, ergab relativ viele Jahresringe, war aber trotzdem nicht datierbar. Eine C4-Analyse ergab eine Spanne zwischen 250 und 422, damit ist der Brunnen zu jung. Auch Ungarn und Ljubljana haben nichts aus dieser Zeit.

Die Kurve soll noch verdichtet werden. Römische Hölzer werden nachgeprobt, wobei das Schwergewicht in Weiden am See liegt. Ziel ist die Beprobung von Holzkonstruktionen (bauhistorisch), der Aufbau vor allem bei Eiche und Fichte, in geringerem Maß von Kiefer sowie die Ausweitung der römischen Eichenchronik in Abstimmung mit der Kollegenschaft aus angrenzenden Ländern.

### **Wo sind unsere archäologischen Denkmale?**

### **Belastetes Erbe der NS-Zeit (Gottfried Artner, Paul Mitchell)**

Artnet berichtet über die erstmalige listenmäßige Erfassung aller in Österreich bekannten Lager, das geschieht mittels historischer Daten und Verortung. Es handelt sich um eine dichte Datenmenge, die ins GIS eingebunden wird. Die Gesamtzahl beträgt 1600 Lager, gehäuft in Industrieballungszonen wie der Mur-Mürz-Furche; weiters in der Umgebung von Bergbauzonen, im Burgenland beim Ostwall. Die Anzahl ist erschreckend; eine parzellengenaue Verortung ist nur bei einem Bruchteil (etwa der Hälfte) möglich. Die Forschungsstände sind unterschiedlich, es gibt ganze Lager, die nicht genau lokalisierbar sind.

Auf der Wunschliste steht: Verdichtung der Datenbank der einzelnen Lager; vertiefte vor-Ort- und Archivrecherche; intensive Einbindung von Zeithistorikern; Präzisierung des Zustandes. Schwierigkeit: für die Zeithistorikerinnen und Historiker bedeutet Verortung, den Ortschaftsnamen zu kennen.

## **Diskussion**

Hebert hofft, in absehbarer Zeit etwas in der Hand zu haben. Die Republik will die Aufstellung; lange Zeit sind diese Objekte nicht bei der Erfassung (Landesaufnahme) mitgelaufen, die Datenbasis hat gefehlt. Es wird im Februar einen Workshop geben  
UPDATE: hat stattgefunden

Theune dankt und verweist auf andere vergleichbare Initiativen; in Europa haben 45.000 Lager bestanden, das Memorial Museum in Washington will sie alle verlisten.

Hebert verweist auf die Schwierigkeit, herauszufinden, was genau noch vorhanden ist. Nationale und internationale Zusammenarbeit sind nötig.

Mitchell berichtet von Bemühungen, möglichst alle Kulträume und Synagogen, ehemalige und bestehende, zu erfassen. Der Umgang damit ist belastend. In Gänserndorf gibt es den Abbruchwunsch.

In Wien gibt es eine Ausstellung des Massenfundes in der Alsgasse (direkt vor dem Balkon am Heldenplatz).

Der Forschungsauftrag umfasst Lokalisierung, Baugeschichte, Zustandseinschätzung und Literatur.

Es gibt Online-Verzeichnisse, z.B. der Zeitschrift "David" und akademische Arbeiten, auch Rekonstruktionen.

Die Objekte umfassen: Synagogen (ab 10 Männern), Tempel und private Beträume sowie Mikwen, die es auch für Männer gibt; Voraussetzung ist ein Schacht zum Grundwasserspiegel, weiters Friedhöfe (die in der jüdischen Religion für immer bestehen müssen) und Friedhofsgebäude.

Insgesamt sind es 539 Objekte, wobei mehr als die Hälfte in Niederösterreich liegt.

In Wien handelt es sich oft um kleine Räume, allein 77 Beträume im 2. Bezirk.

Auch das Burgenland ist stark vertreten.

100 Objekte stehen unter Denkmalschutz, allerdings oft, weil in alten Häusern gelegen, die Unterschutzstellung wurde oft vorgenommen, ohne von den Beträumen zu wissen.

Nicht alle Objekte sind lokalisierbar, nur etwa drei Viertel, davon sehr viele in Wien. Vor 1938 waren die Beträume dort mit Adresse bekannt.

In Kärnten ist die Lokalisierbarkeit am schlechtesten, weil es sich um mittelalterliche Objekte handelt, insgesamt 6.

Viele Synagogen in Niederösterreich wurden nicht zerstört, aber anderweitig verwendet.

In den mittelalterlichen Ghettos werden Synagogen erwähnt, die fast nicht findbar sind.

In den 60er und 70er Jahren wurde vieles, das noch vorhanden war, zerstört.

Die Hälfte aller Objekte stammt aus dem 19. Jh. Viele überlebten und wurden wiederverwendet; vieles ist nicht verbrannt, weil das die Nachbarn gefährdet hätte.

Die Immobilien sollten verwertet werden; vieles wurde in der Nachkriegszeit abgebrochen.

Bäder: in Baden wurde eines aus 1924 im Jahr 1938 zerstört, ist wahrscheinlich archäologisch vorhanden. In Hohenems existiert zusätzlich zur bekannten Mikwe noch ein kleines Bad in einem Privathaus.

Friedhöfe wurden aufgelöst, sind teilweise schwer zu finden, es gibt aber Steine. Einiges aus dem 19. und 20. Jahrhundert wurde unter Denkmalschutz gestellt.

Viele Friedhofsgebäude wurden abgebrochen, das Haus zur Vorbereitung der Bestattung ist teilweise noch vorhanden.

## **Diskussion**

Hebert verweist darauf, dass es Aufgabe des BDA ist, zumindest für Dokumentation zu sorgen.

## **Archäologische Landesaufnahme (Eva Steigberger)**

Steigberger meldet, dass die Lücken weniger werden. 2019 wurden die Daten aus der Landesaufnahme Tirol an das Land Tirol, TIRIS, für die Raumordnung weitergeleitet. Sie werden jährlich aktualisiert.

In der Steiermark sind die Bezirke Leibnitz und Graz-Umgebung im GIS Steiermark; bis 2021 soll das auf alle archäologischen Fundstellen ausgeweitet werden.

2020 sind die Bezirke Voitsberg, Südost-Steiermark, Graz, Deutsch Landsberg, Mürzzuschlag und Leoben in Arbeit.

In Tirol wird Innsbruck-Land erfasst, in Niederösterreich Gänserndorf.  
Geokartierung erfolgt für Vorarlberg und Burgenland.  
Für Wien gibt es eine Kooperation mit der Stadtarchäologie

## **Diskussion**

Hebert nennt als Ziel, die Planung zu verkürzen und durch die Bekanntgabe Schutz zu erzielen.

Bisher wurde keine Kartierung übermittelt, sondern eine Parzellenliste geschrieben.

## **Aufnahme der Sammlung Derntl in Untergaisbach (Oberösterreich) (Fritz Preinfalk)**

Die Sammlung im Mühlviertel stammt aus insgesamt 14 Fundstellen, von denen 11 bisher unbekannt waren. Die 2667 Einzelfunde stammen aus sechs KGs und sechs Zeitstufen, vor allem Neolithikum, Bronzezeit und Hochmittelalter.

Die Funde wurden beschrieben, der Zustand festgestellt, gründlich gereinigt, manches geklebt.

Es gibt wenige Metallfunde, die nicht restauriert wurden, die Aufbewahrung war aber soweit ganz gut.

Es wurde möglichst viel über die Fundumstände erfragt und die Fundstellen im unteren Mühlviertel kartiert. Sie spiegeln die Lebensumstände des Sammlers ab, liegen hauptsächlich um seinen Hof bzw. von Orten, wo er auf die Jagd ging. St. Valentin scheint auf, weil der Sammler dort Bekannte besuchte.

Der bedeutendste Fund war eine Bronzefibel aus der Kaiserzeit; nur bei einer Fundstelle wurden Münzen, aus dem 16.-18.Jh., gefunden.

## **Was sind unsere bedeutendsten archäologischen Denkmale? Making Choices (Bernhard Hebert)**

Die Abteilung befindet sich im Prozess der Auswahl. Filterkriterien wurden daran angelehnt, was das Welterbe verlangt, aber auch, dass ein Objekt möglichst wenig ergraben ist bzw. über Anschaulichkeit verfügt.

Es handelt sich um eine Gesamtbeurteilung, die provisorisch allgemein bekannt gemacht werden wird. Eine „gerechte“ geographische Verteilung wird es nicht geben. Es handelt sich um ein kompliziertes Projekt, einen diskursiven Prozess. Einige der bedeutendsten Objekte stehen noch nicht unter Denkmalschutz, bei einigen wird er eingeleitet.

Hebert bittet um Kritik und Rat, um die Umsetzung archäologischer Forschung in die behördliche Tätigkeit zu gewährleisten. Ziel ist die Verdichtung fachlicher Wahrnehmung in ein verbalisiertes Produkt. Hebert wiederholt das hohe Interesse an fachlichem Austausch.

### ***Was machen wir langfristig mit unseren archäologischen Funden?***

#### **Welchen Sinn hat die Bearbeitung von Altfunden?**

##### **Stallburg und Schloss Orth (Nikolaus Hofer)**

Hofer berichtet von der Aufarbeitung der beiden Altgrabungen und fasst zusammen, dass diese Arbeiten zum Erkenntnisgewinn zu unterschiedlichen Bau- und archäologischen Denkmalen sowie zu Impulsen für die Forschung führen. Die finanzielle Förderung war sehr wichtig; beide Projekte werden als BDA-Publikationen erscheinen.

##### **Kadischen (Georg Tiefengraber)**

Die Grabungen am Tscheltschenigkogel waren, bis auf einige „Rosinen“, die publiziert wurden, 80 Jahre lang unbearbeitet.

Das Gelände ist nach Osten terrassiert, westlich befestigt. Es ist stark verkarstet und enthält einige Höhlen, darunter die Loretoschachthöhle, das Heiligenloch, den Keltenkeller und das Eggerloch.

Es gibt insgesamt vier Befestigungen und es sind spätantike Kirchen etc. im Gelände erkennbar, es führen auch Wanderwege durch.

Eine dokumentierte Grabung von Dolenz ist für Aufarbeitung nicht nutzbar.

Prähistorische Schichten sind nicht dokumentiert; einiges Besondere wurde einzeln publiziert.

Dem Aufarbeitungsteam gehörten wegen des nicht unkomplizierten Forschungsvorhabens und des engen Zeitrahmens keine Studenten an.

Der erste Teil der Publikation ist im historischen Jahrbuch Villach erschienen; der Forschungsstand weist große Fundlücken auf und ist insgesamt ganz anders als im verwöhnten Bereich Wien-Niederösterreich.

Der Tscheltschenigkogel wurde in der Kupferzeit erstmals besiedelt. Es wurde eine Grube angeschnitten, die gut datierbare spätkupferzeitliche Keramik der späten Urnenfelderzeit enthielt (es gibt slowenische und steirische Vergleichsbeispiele).

Weiters gibt es nicht wenige hallstattzeitliche Funde, die die gesamte Zeit abdecken. Ein Kriegergrab wurde gefunden, es gibt Töpfe, für die es keine Vergleichsbeispiele gibt, sie sind

wohl späthallstattzeitlich. Mittlerweile wurde in einer weiteren Grabung die Datierung bestätigt (es fanden sich Einflüsse aus Osttirol).

Latènezeitliche Funde, Metall und Keramik, sind nicht sehr zahlreich und eher früh.

Das Hügelgräberfeld auf der Napoleonswiese besteht aus 50 Hügeln. Auf Orthofotos aus 2013-15 zeigen sich Kreise im Villacher Gemeindegebiet. Auf einem Stich aus 1650 von Matthias Merian sind „Judenbichl“, „Galgenbichl“ und ein Hügel mit Katharinenkapelle eingezeichnet, man erkennt überall Hügel.

### **Was geschieht mit den amtseigenen Depots? Mengengerüst (Maruchi Yoshida, Christoph Blesl)**

Nachdem die Funde des BDA in Mauerbach/Lorenzstadel und Arsenal zusammengeführt worden waren (vorher gab es alle möglichen angemieteten Lager), war Sichtung und Verwaltung in den beiden Sammlungslagerstätten möglich. Die Standards ändern sich aber. Es gab daher eine Analyse und Evaluierung der Situation mit Hilfe von Außen.

Yoshida erläutert das Mengengerüst: an zwei Tagen im Oktober 2019 wurde die Aufnahme als tabellarische Auflistung durchgeführt. Wichtig ist die Auswertung.

Die Bedarfserhebung orientiert sich an den Fragen: wie groß, wie viele Gebäude, was sind die Kosten, was muss gelagert werden.

Die Größenordnung, die Standorte, Lagerorte, Depotzonen sind zu erheben. Die Steinobjekte sind besonders groß, Restauriertes (Wertobjekte) sind ein kleinerer Bereich.

Welche Regaltypen sind erforderlich, wie viele Raummeter, welche Nutzungsflächen? Was müsste man in einen Neubau investieren?

Die Fundkonvolute müssen in Depotbereiche aufgeteilt werden.

Zu rechnen ist mit einem Raumbedarf von 30.000 m bei 30 Jahren Zuwachs und einem Risikozuschlag von 20%.

Kleinere Adaptierungen sind möglich.

Es sind unterschiedliche Funktionsbereiche, etwa Quarantäne, Werkstätte etc., erforderlich.

Das Funktionsschema gibt Auskunft darüber, was das Lager sein soll. Mit einem kompakten Funktionsschema ist ein klar strukturiertes Gebäude möglich.

Die Priorität liegt bei der Lagerung, die Erstversorgung findet anderswo statt, es handelt sich daher um ein eher museales Depot.

Ein Raumprogramm erfasst verschiedene Zonen. Die Trennung zwischen Mensch und Fund ist aus klimatechnischen und arbeitsrechtlichen Gründen erforderlich. Die Sicherheit muss gewährleistet sein.

So kann in einem jahrelangem Prozess aus dem Traumdepot ein sinnvoller Kompromiss werden.

Blesl erklärt, dass die Abteilung dabei ist, einiges zu verfrachten, weil wir ressourcentechnisch mit dem Rücken zur Wand stehen. Es wird daher begonnen, auszulagern und privat mit Bedingungen, die wir derzeit nicht bieten können, einzulagern.

### **Was geschieht mit den bei „Grabungsfirmen“ aufbewahrten Funden? (Bernhard Hebert)**

Hebert fragt, nachdem das BDA die ihm zugewachsenen Funde (ein Depot des Amtes war nicht vorgesehen, es ist passiert) bestmöglich zu verwahren sucht, was mit den Funden aus anlassbezogenen Grabungen geschieht, die nicht von vornherein liebende EigentümerInnen haben. Ein Bundesarchiv Archäologie geistert herum; letztlich ist es nicht haltbar, dass Grabungsfirmen Depots haben müssen. Diese Funde müssen eine vernünftige Bleibe finden; gibt es eine Lösung? Die Republik könnte dafür sorgen; das BDA versucht, etwas zu bewegen.

### ***Wie stimmt sich die archäologische Feldforschung mit den „Richtlinien für archäologische Maßnahmen“ ab?***

**(Franz Pieler, Martin Krenn)**

Pieler berichtet, dass die Landessammlung NÖ für Früh- und Urgeschichte viel Fundmaterial aus Maßnahmen bekommen, aber nur über sechs Personen verfügt, die vom Volumen überfordert sind.

Er regt daher an, in die Richtlinien die Auswertung des Fundmaterials aufzunehmen. Die Arbeiten, auch Probenentnahme, sollten im Auftragsvolumen enthalten sein; das nützt der Forschung und erschließt unsichtbare Funde. Die Verursacher sollen auch die Vorausarbeitung zahlen.

### **Diskussion**

Thalaa: Das zahlt niemand, weder Gemeinden noch Private. Dann wird noch mehr weggebaggert.

Pieler meint, der Vorschlag wäre das Ideal.

Hebert verweist darauf, dass das für kleine Häuselbauer nur durch Förderungen und Zuschüsse funktionieren könnte.

Die ASFINAG bekommt keine Förderungen; die ausgrabenden ForscherInnen werden abgeschnitten von ihren eigenen Daten.

Mayer meint, dass man Bauwerber nicht zur Publikation zwingen kann. Die Behörde gibt die Vorgabe, was enthalten sein muss, was wiederum die zur Verfügung zu stellende Geldmenge beeinflusst.

Krenn berichtet, dass seit 1.1. neue Formulare online sind. Das Antragsformular bleibt, mit Detailanpassung, gleich; die Konzepte sind etwas mehr verändert, darunter die Frage, was für Denkmal es ist, und genauere Definition, wie mit Sachen umgegangen wird. Bei Fragen bittet Krenn, die Gebietsbetreuerinnen und –betreuer anzurufen. Zur Eingriffsstärke: wenn man nicht weiß, wie groß sie sein wird: derzeit nicht bekannt.

2021 wird es eine Überarbeitung der Richtlinien geben, u.a. mit Schärfung der Auflagen.

Hebert erläutert, dass genauer gefasst werden soll, was eine Auflage ist; die Erklärung wird vom Bescheid getrennt.

Kommen wird eine Definition bei Anthropologie, Bio- und Geoarchäologie, außerdem eine genauere Definition des Maßnahmenpolygons.

Zu GIS- Definition und Vorgaben wird es eine Arbeitsgruppe geben.

13.2.2020, Volgger